

Antonius

Von Bint-Lilith

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Die Laterne		2
Kapitel 1:		3

Prolog: Die Laterne

Sie stand dort, im Licht der Laterne. Um sie herum Finsternis. Sie, beleuchtet, allein. Der Wind wehte durch die Äste welche die Laterne umwucherten. Er wehte durch ihre Haare und brachte mir ihren sanften Geruch. Der süße Duft ihrer Haut, sowie der leichte, künstliche Duft von Lavendel.

Sie schaute auf ihre Taschenuhr und blickte hastig umher.

Auf wen wartete sie? Auf einen Verehrer? Auf ihren Geliebten? Oder hatte es geschäftliche Gründe? Fühlte sie sich sicher, ungesehen, ungestört, im Schutz der Hecke?

Wohl kaum. Ich vernahm ihren ängstlichen Herzschlag, die schnell pulsierende Halsschlagader.

Je länger ich sie anstarrte desto mehr begehrte ich sie, dürstete nach ihrem Blut.

Dunkle, wellige Haare umschmiegten den Leib bis zu den Hüften.

Sie war groß, schlank. Trug Absätze, einen Blazer, sowie einen aus Stoff beschaffenen Rock. Scheinbar war sie aus gutem Hause.

Sie fröstelte. Die vollen Lippen ihres kleinen, zarten Mundes bebten, die Wangen gerötet. Ein Kontrast zu ihrer blassen Haut.

Ich wollte sie. Alles in mir verlangte nach ihr. Ich hielt meiner Begierde nicht mehr stand.

Die Person auf die sie wartete, wird das Mädchen nie mehr zu Gesicht bekommen.

Also schritt ich geräuschlos zu ihr. Absichtlich trat ich auf einen Ast, sodass sie meine Präsenz erkannte, sodass sie verängstigt war, sodass ich ihren Angstschweiß deutlich riechen könnte, sodass die Jagd viel mehr Spaß machte.

Eilig schaute sie auf, die dunklen Augen blickten hin und her.

Ich trat ins Licht.

Sie erschrak, runzelte die Stirn, öffnete den Mund, als wollte sie etwas sagen.

Was war es, dass sie so erschreckte?

Mein engelsgleiches Aussehen etwa, welches das Herz so vieler meiner unzähliger Opfer seither ins Wanken brachte? Oder die Tatsache, dass ein Fremder in der Dunkelheit vor einer einsamen, attraktiven, jungen Frau stand?

Bevor ihr jegliche, weitere Regung möglich war, stand ich jäh neben ihr, ergriff sie und bohrte die Zähne in ihren dünnen, weichen Hals.

Das Blut benetzte meine Lippen, umschmieg die kalte Haut, strömte heiß in mich, die Kehle hinab, strömte in meine Glieder, in meine Organe, in mein Gesicht, belebte mich.

Ich verfiel in Ekstase. Es gibt nichts aufregenderes als Leben zu rauben. Nicht sinnlicheres, nichts faszinierenderes.

Dann war sie leer. So schnell, so kurz. Ein weiteres Leben ausgelöscht. Ich war satt.

So nahm ich meine tote Braut und trug sie, als führte ich sie über die Schwelle, doch war dies nicht das Ziel das sie erwartete.

Ich verließ den Ort, für einen abgelegeneren, legte den kalten, toten, noch immer schönen Körper in die feuchte Erde, bedeckte sie und ging.

Kapitel 1:

Mein Name ist Antonius und ich bin ein so genannter Vampir. Ein Wesen, dessen Erklärung, selbst ich nicht weiß. Seit jeher sind die Menschen von uns hingerissen, doch sehen sie uns nur als Sagengestalt und besitzen rationale Erklärungen für uns. In den Sagen heißt es, Vampire seien schrecklich und todbringend, von schöner Gestalt, könnten sich in Fledermäuse verwandeln und fürchteten Kreuze, Silber, Knoblauch, sowie Sonnenlicht.

Das Meiste davon sind bloß Ammenmärchen, doch vieles ist wahr. Vampire sind Todesbringer, die sich von dem Blute der Menschen ernähren. Wir unterscheiden uns vom Aussehen kaum von den Menschen, abgesehen von der blassen Haut und den stärker ausgebildeten Eckzähnen. Tatsächlich wirken wir schöner, als so mancher Mensch. Vielleicht ist dem so, damit es uns möglich ist, unsere Opfer zu faszinieren und gefügig zu machen, ehe wir sie töten. Wir sterben und altern nicht. Man könnte es sich wie eine nicht verwesende Leiche vorstellen, die noch immer lebt und denkt. Ein stehengebliebener organischer Prozess, mit tödlichen Gaben beschenkt. Wie gesagt, auch mir fehlt die genaue Erklärung.

Der einzige Weg uns zu vernichten ist durch Feuer und Sonnenlicht.

Ich bin nicht der Einzige meiner Art, keineswegs, es gibt viele Ältere sowie Jüngere, doch sind wir Einzelgänger, daher kenne ich kaum einen. Einsame Jäger, die ihre Opfer täuschen, mit ihrer Schönheit, mit ihrer Erhabenheit. Wir sind einsame Wölfe, die ihre Beute in die Falle treiben. Wir sind Monster, die jegliches Leben in den Sterblichen auslöschen.

Jeder Vampir war einst ein Mensch. Es ist Vampiren möglich, Menschen zu ihresgleichen zu verwandeln, wenn sie sie beißen und schwächen, jedoch nicht töten. So bin auch ich einst entstanden.

1545 wurde ich in meiner Heimat Florenz erschaffen. Ich war fünfundzwanzig als ich starb. Ein äußerst reifes Alter für diese Zeit. Doch anstatt längst ein Weib zur Frau genommen zu haben, streifte ich durch die Gassen Florenz' und suchte Inspiration. Ich wollte über die Naivität der Menschen schreiben, über die Fassade des Lebens, der Einfältigkeit der Welt.

Ja, ich dachte, ich hätte alles durchschaut in meinem kurzen, erbärmlichen Menschenleben. Ich war wohl der einfältigste von allen.

Zu meinen sterblichen Zeiten war ich äußerst reizvoll mit meinem lockigen, kastanienbraunen Haar. Ich trug es nicht lang, doch reichte es um meine Wangen und meinen Nacken zu umschmiegen. Meine Gesichtszüge waren kantig und doch weich. Der Kiefer ausgeprägt. Die Nase gerade, nicht zu groß, nicht zu klein. Die Augen grün. Man nannte mein Aussehen stattlich und ich hatte nicht wenige Geliebte, sowohl Jungfern, als auch Verheiratete.

Als Vampir wurde jegliche Schönheit perfektioniert. Meine Züge wurden markanter, das Haar leuchtend, voller, die Augen strahlend.

Doch genug der Selbstschwärmerei. Schon als Sterblicher erinnerte mich meine Hoffart des Öfteren an Narziss und Narziss sühnte alsbald mit einem grausamen Schicksal, was auch mir drohte.

Eines Nachts, in irgendeiner Gasse, nachdem mir eine verführerische Hure die letzten

Goldstücke abgenommen hatte, vernahm ich ein Lachen. Mal schrill, mal hell, wie ein Glockenspiel. Ein weibliches, schönes doch grausiges Lachen.

"Achte nicht der nächtlichen Laute, jetzt wirst du schon wahnhaft, du Narr", flüsterte ich mir zu und begab mich schnellen Schrittes auf den Weg zurück in den Palazzo.

Da ertönte es wieder, das Lachen. Plötzlich wehte ein kalter, seltsamer Wind durch die Gasse. Es schien, als flüsterte er mir etwas zu. Im nächsten Moment vernahm ich das Schreien, wie mir schien, gequälter Seelen in ihm.

Nie zuvor verspürte ich solche Angst, hier ging es nicht mit rechten Dingen zu. Ich fiel auf die Knie und hielt mir die Ohren zu, bis die Schreie verstummten.

Dann stand sie vor mir. Eine Frau, groß, schlank und erhaben.

Die Beine lagen frei, sie trug Stiefel. Ihren Körper bedeckte sie mit aufreizenden, engen Gewändern. Das schwarze Haar fiel ihr um die Hüften.

Ihre Haut schimmerte bläulich, die Augen blassviolett.

„Aus welcher Hölle stammst du, Dämon?“ Knurrte ich, im Angesicht des Todes.

Wieder klang ihr wahnsinniges Lachen.

„Aus derselben Hölle auf der du wandelst, mein Lieber.“ Genauso undefinierbar wie ihr Lachen war ihre Stimme.

„Ich bin die Einsamkeit leid. Ich bin es müde die Ewigkeit allein zu verbringen, ich suche einen Gefährten“, sprach sie zu mir „Ich werde dir nichts tun, wenn du mit mir kommst. Welchen Weg wählst du?“

„Du drohst mir mich zu töten wenn ich dich nicht begleite. Habe ich denn eine Wahl, wenn mir mein Leben lieb ist? Ich spüre, dass du nicht wie ich beschaffen bist, gegen dich komme ich nicht an.“

Wieder lachte sie: „In der Tat, weise wäre es mir gehorsam zu sein. Wäre es nicht schade um dich, wähltest du den Tod? Nicht zufällig fiel mein Auge auf dich als Gefährte. So manch Unwürdiger zitterte längst vor mir und benässte sich die Hose, doch du wagst es mir zu antworten. Ja, du gefällst mir.“

Nach einer Pause fuhr sie fort: „Ich werde dich zu Meinesgleichen machen. Nenne es wie dir beliebt. Dämon, Monster, Blutsauger, oder wie sie es im Osten nennen: Vampir.“

Vampir? Freilich hatte ich von diesem Hirngespinnst gehört. Dämonen getarnt als wunderschöne Menschen, die Sünder jagend und ihr Blut trinkend. Nie gab ich etwas darauf, und nun erscheint mir dieses Geschöpf und will mich in einen Vampir verwandeln?

„Metamorphose? Diese... Vampire“, verächtlich kam mir das Wort über die Lippen „waren dereinst Menschen und nicht als solche geboren? Du warst ein Mensch?“

„Was war ist gleich. Stell es dir wie den Biss einer giftigen Schlange vor. Nein, ich sauge dich nicht nur aus, wie ich es mit meinen Opfern sonst tue, sondern gebe ich dir dieses Elixir durch meinen Biss, sodass du verwandelt werden kannst.“

„Wenn ich mich weigere, sterbe ich also“ Ich wollte nicht sterben, das war mir klar. Dennoch blieb ich unerwartet gelassen und schrie nicht und tobte in Furcht und Schrecken. Nein, ich lauschte ihren Erklärungen, betrachtete sie und nahm mein Schicksal hin.

Vampir. Vampir. Was würde es für mich bedeuten? Wie sieht das Leben eines Vampirs aus?

„Wie ich dir sagte du hast die Wahl zwischen dem Tod und einem ewigen Leben in der Finsternis, denn wir meiden das todbringende Tageslicht, wie du vielleicht weißt.“

Ich hatte davon gehört, sie kamen nur bei Nacht. Dies bedeutete nie mehr die Sonne sehen, nie mehr die Welt in Tageslicht genießen. Mir wurde klar, so ernüchternd wie

ich mich auch gab, ich liebte die Welt. Ich liebte es wie das Sonnenlicht auf dem Meer brach, wie die Vögel den Sonnenaufgang besangen, die strahlenden Blumen. Ja, ich vergötterte die Natur in all ihrer Herrlichkeit.

Ich liebte den Tag, sowie ich die Nacht liebte.

In der Nacht schien die Welt völlig anders. Was am Tag klein war, wirkte groß. Was sanft, nun gefährlich. Gegenstände, Orte, Menschen, es war gleich.

Tag und Nacht waren verschiedene Dimension. Und beide waren sie wunderschön.

Es war wunderschön die Lilien im Sonnenlicht zu sehen. Es war wunderschön die Lilien im Mondschein zu betrachten.

Doch hieß es nun von einer Dimension Abschied nehmen, falls ich mich nicht nach dem Tode sehnte, was nicht der Fall war.

Für mich würde nie mehr ein Vogel singen, nie wieder würde ich die blühenden Blumen an einem Frühlingsmorgen bestaunen, nie wieder mich im Sonnenlicht laben. Schlagartig wurde mir klar, dass alle Aktivitäten die ich vorher genoss, nun ein Ende nehmen würden.

Überhaupt, konnte ich nun unter den Menschen weilen? Als das Geschöpf, dass ich zu werden drohte. All das und noch so vieles schoss mir durch den Kopf, ich wollte überlegen, doch schon hatte sie mich gepackt und legte ihr Gesicht an meinen Hals. Ich spürte einen Stich, wohl die besagten Zähne. Mir wurde schwindelig, sie saugte mein Blut.

Meine Glieder wurden taub, mir schwindelte, ich konnte mich nicht mehr aufrechterhalten. Dann war alles schwarz.

Ich erwachte.

Was war geschehen? Es schien als brannte jede Faser meines Körpers.

Meine Augen sahen eine fremde steinerne Decke. Es war düster, zusätzlich sah ich alles verschwommen, ich wusste nicht wo ich mich befand.

Ich wollte mich erheben, doch konnte mich kaum bewegen.

„Antonius,“ Diese Stimme. Ich erinnerte mich langsam wieder, diese Frau, dieser Dämon, es war ihre Stimme. Es war also geschehen und nicht nur ein Traum.

„Antonius, du bist schwach. Trink von meinem Blute und du wirst genesen.“

Ich wusste nicht wo sie stand, ob sie da war oder meine Ohren mich trügten.

Dann spürte ich etwas auf mein Gesicht tropfen. Zuerst schien es mir wie Wachs. Heiß und dickflüssig.

„So öffne deinen Mund und trinke! Trinke von meinem Blut, mein Kind“

Ich tat wie mir befohlen wurde, ich ließ diese Tropfen in meinen Mund fallen.

Ihr Blut schmeckte nicht nach Blut. Nein, es war anders. Wie dickflüssiger Met, es war köstlich. Es erschien mir als das wonach ich mich mein ganzes Leben lang gesehnt hatte, nach nur diesem, ihrem Blut.

Ich streckte die Zunge aus und gierte nach mehr, ein gewisser Durst erwachte in mir. Gewiss kein normaler, wie ich als Mensch nach Wasser düstete. Nein, es schien mir so als schrie alles in mir nach diesem Göttertrank, dieses Ambrosia was sie mir zuflößte. Es schien mir als bräuchte ich es um weiterzuatmen, zu existieren.

Erst später fiel mir auf, dass ich gar nicht mehr atmetete. Nein, Sauerstoff ist nicht was ich brauchte. Nur Blut. Allein Blut war mein Elixier.

Es durchrauschte mich, ein elektrisierendes Gefühl. Meine Sinne wurden geweckt, ich sprühte Leben in meinem Körper. Ich spürte wie die Gefäße sich weiteten, sich mit ihrem Blut füllten.

Mehr, mehr! Ich wollte mehr!

Als wüsste sie dies, drückte sie ihr Handgelenk an meinen Mund, ich riss es an mich und saugte gierig ihren köstlichen Lebenssaft.

Ich hätte ewig so verweilen können, ewig von dieser lebensspendenden Quelle trinken können, die entzückendsten Visionen erschienen mir während ich trank.

Ich spürte Wärme und Geborgenheit. Fast so, als befände ich mich im Leibe meiner Mutter. Ich sah einen Garten, einen wunderschönen Garten. Und in ihm wandelten Kurtisanen, die schönsten die ich je gesehen habe. Ich sah einen Baum und an diesem Baum hingen die schönsten und schmackhaftesten Früchte. Als ich meinen Arm nach ihnen ausstreckte verstand ich, was diese Vision bedeutete. All die Schönheit die mir nun gebührte, hatte ich mit einer schrecklichen Sünde bezahlt. Nie mehr würde ich der Antonius sein, der ich einst war. Ich hatte meine Seele verpfändet...

Fortsetzung folgt.